

Japan Forum



Das monatliche Informationsblatt des Japanischen Generalkonsulats

Vol. 109 / April 2004

In Japan begegnet uns eine Vielfalt religiöser Traditionen, wobei sich im Laufe der Zeit die unterschiedlichsten Glaubensvorstellungen miteinander verwoben oder voneinander abgesetzt und auch Gedanken des Konfuzianismus und des Taoismus Eingang gefunden haben. Ein typisches Beispiel hierfür sind die „Sieben Glücksgötter“ (*shichifukujin*), ein Sammelsurium aus Gestalten des indischen, chinesischen und japanischen Kulturkreises. Heutzutage spielen vor allem Buddhismus und Shintōismus im religiösen Alltag Japans eine Rolle. Dabei ist Unterlagen des Amtes für Religiöse Angelegenheiten des Bunkachō (Agency for Cultural Affairs) zu entnehmen, dass sich die Mehrheit der Bevölkerung sowohl dem Shintōismus als auch dem Buddhismus verbunden fühlt. Je nach Situation wird die eine oder andere Glaubensform als zuständig angesehen - der Absolutheitsanspruch des Christentums ist den Japanern fremd, und man steht anderen Glaubensrichtungen relativ tolerant gegenüber. Japaner praktizieren selber sowohl shintōistische als auch buddhistische Riten, ohne dass jedoch damit ein permanentes Ausüben der jeweiligen Religion in Form eines regelmäßigen Gottesdienstbesuchs o.ä. einherginge.



Der Große Buddha (*daibutsu*) in Kamakura

BEREITS frühzeitig haben sich Shintō und Buddhismus nach ersten Abgrenzungsversuchen gegenseitig durchdrungen, einzelne Bestandteile des anderen Glaubens in die eigene Religion einbezogen bzw. mit ihr verschmolzen. So galten im Ryōbu-Shintō (wörtl.: „beidseitiger Shintō“; seit 8.Jh.) Buddhas und Bodhisattvas als Inkarnationen der Shintō-Gottheiten, die ihrerseits wiederum als Manifestationen von Buddhas angesehen wurden. Damit gelang über Jahrhunderte ein weitgehend harmonisches Zusammenleben beider Religionen.

DER Begriff Shintō (= „Weg der Gottheiten“) taucht erst im 6. Jahrhundert n.Chr. auf, als man sich gegen den gerade in Japan eingeführten Buddhismus zu behaupten sucht. Doch ist das komplexe, als autochthon japanisch geltende System religiöser Vorstellungen und daraus erwachsener Kulte, das mit dem Wort Shintō bezeichnet wird, deutlich älter. Viele landwirtschaftliche Riten und Feste entwickelten sich mit der Einführung des Nasserisbaues während der Yayoi-Zeit (ca. 300 v.Chr.-300 n.Chr.). Daher spielt Reis - z.B. in Form von Opfergaben wie gekochtem Reis

Liebe JF-Leserinnen und -Leser,

zu den Bereichen, die unserer letzten Leserbefragung zufolge auf besonderes Interesse stoßen, gehört das Thema Religion. Gern möchten wir daher hier die beiden wichtigsten in Japan vertretenen Religionen kurz beleuchten - soweit dies auf knapp zwei Seiten möglich ist -, zumal sie, ähnlich wie das Christentum im Westen, über viele Jahrhunderte die Politik ebenso wie Kultur und Alltag der Bevölkerung beeinflussten. Bis heute prägen Shintō-Schreine und buddhistische Tempel das Bild Japans, und religiöse Zeremonien und Feste bilden einen festen Bestandteil des Lebens.

Religionen in Japan

oder Reiswein (*sake*), aber auch als um einen geheiligten Ort zu dessen Kennzeichnung gespannten Strohseil (*shimenawa*) - im Shintō eine große Rolle. Der Reiskott Inari gehört dementsprechend zu den wichtigsten Shintō-Gottheiten; es heißt, dass er Fuchsgestalt annehme, und häufig findet man rechts und links vor Inari-Schreinen eine Fuchsfigur.



Reisstrohseile (*shimenawa*)

GRUNDLEGENDE r Gedanke des Shintō ist der Glaube an göttliche bzw. übernatürliche, sich in der Natur offenbarende kosmische Kräfte (*kami*). Sie existieren in unüberschaubar großer Zahl, decken die unterschiedlichsten Aspekte des täglichen Lebens ab und können vielfältige materielle Gestalt - als Stein, Baum, Berg, Naturphänomen o.ä. - annehmen bzw. sich vorübergehend in solchen verehrungswürdigen Gegenständen oder an derartigen Orten niederlassen. Aus diesem Grund werden beispielsweise an Neujahr vor Haus- und Wohnungseingängen Kiefer-Bambus-Gebinde (*kadomatsu*) aufgestellt, die als Sitz für die zu dieser Zeit als Besucher erwartete Jahresgottheit dienen.



Der als heilig geltende Fuji-san

OFT übernahm das Clanoberhaupt zusätzlich zur politischen und wirtschaftlichen Führung religiöse Aufgaben, befragte die Clangottheit sowie die wachsende Zahl weiterer Schutzgottheiten und brachte Opfergaben dar. Auch die Yamato-Herrscher, denen es im 4. Jahrhundert n.Chr. gelang, ein größeres Gebiet zu unterwerfen und das japanische Kaisertum zu begründen, fungierten zugleich für den neu entstandenen Staat als Oberpriester und Vermittler zur Sonnengöttin Amaterasu, die nun zur Schutzgottheit der Nation avancierte. Dies zeigt die enge Verbindung, die einst in Japan zwischen Politik und Shintō-Kult existierte. Anfang des 8. Jahrhunderts wurden die shintōistischen Gründungsmythen im *Kojiki* („Aufzeichnungen aus alten Zeiten“, 712) und *Nihonshoki* (auch: *Nihongi*, „Annalen Japans“, 720) festgehalten, doch sind diese nicht vorrangig religiöse Texte, sondern Geschichtswerke, mit denen die Legitimität des Kaiserhauses

begründet sowie die gleichberechtigte Stellung Japans gegenüber anderen Nationen unterstrichen werden sollte. Über offiziell anerkannte heilige Schriften verfügt der Shintō ebenso wenig wie über ein fest fixiertes Lehrsystem, und lange Zeit stand er im Schatten des Buddhismus. Zu einer Wiederbelebung kam es im 18. und 19. Jahrhundert im Zuge der bewussten Rückbesinnung auf die ureigene Vergangenheit Japans, und mit dem Staats-Shintō der Meiji-Zeit wurden die Shintō-Priester zu einer Art von Regierungsbeamten. Dies änderte sich erst nach dem 2. Weltkrieg, als die Schreine mit Abschaffung des Staats-Shintō nicht mehr der Kontrolle durch die Regierung unterworfen waren. In der demokratischen Verfassung von 1947 wird dem Tennō nur noch „symbolische“ Bedeutung, jedoch kein politischer Einfluss mehr zugestanden. Auch garantiert Artikel 20 Religionsfreiheit und legt zugleich fest, dass der Staat und staatliche Einrichtungen auf religiöse Erziehung oder andere religiöse Aktivitäten zu verzichten haben, weswegen es in japanischen Schulen keinen Religionsunterricht, sondern nur das Fach Ethik gibt.

DIE heutigen Shintō-Priester sind normale Bürger ohne Sonderstatus. Sie erhalten in Priesterseminaren ihre religiöse Ausbildung, üben aber ihre Tätigkeit nicht selten - je nach Größe ihrer Gemeinde - nebenberuflich aus. Shintō-Priester dürfen heiraten und wohnen oft mit ihrer Familie auf dem Schreingelände oder in dessen Nähe. Übrigens können auch Frauen inzwischen Shintō-Priester werden. Im Dienst tragen die Priester Zeremonialgewänder, die der Kleidung der Hofbeamten der Heian-Zeit nachempfunden sind. Unterstützt werden sie u.a. durch die sog. *miko*, junge Mädchen bzw. Frauen, die früher auch als Wahrsagerinnen auftraten und nun vor allem Kulttänze aufführen sowie kleinere Aufgaben übernehmen.

DER Shintō ist eine sehr lebensbejahende Religion, was vor allem bei den Shintō-Festen (*matsuri*) spürbar wird, bei denen beispielsweise Tänze, Theater oder Musik zur Unterhaltung der *kami* aufgeführt und tragbare Schreine (*o-mikoshi*) unter fröhlichen Anfeuerungsrufen durch die Straßen geschleppt oder gezogen werden. Es sind vor allem diesseitsbezogene Wünsche, für die man die Unterstützung der *kami* erbittet, z.B. Erfolg bei wichtigen Prüfungen, im Berufsleben oder bei der Familienplanung. Die Hochzeit als freud-



Shintō-Priester bei einer Hochzeit

ges Ereignis wird ebenfalls traditionell shintōistisch begangen, auch wenn heutzutage immer mehr Paare auf eine aufwendige Shintō-Zeremonie im kostbaren Hochzeitskimono verzichten. Oft feiert man inzwischen in großer Gesellschaft - gern auch im westlichen Brautkleid - im Hotel, was allerdings ebenfalls Unsummen verschlingt, oder heiratet sogar nur noch standesamtlich. Unabhängig davon ruft man dennoch gern anlässlich der Grundsteinlegung eines Gebäudes, des Kaufs eines Autos etc. einen Shintō-Priester, um sich auf diese Weise des Wohlwollens der *kami* zu versichern.

ZWAR ist für Beerdigungen der Buddhismus zuständig, dies bedeutet jedoch nicht, dass im Shintō der Verstorbenen nicht gedacht wird. Vielmehr ist der Ahnenkult ein wichtiger Bestandteil des Shintō; es werden diverse Riten durchgeführt, um die Seele eines Verstorbenen zu reinigen und ihm damit auf Dauer den Aufstieg zur Ahnen- oder Schutzgottheit zu ermöglichen. Auch bei der Begegnung der Lebenden mit den Shintō-Gottheiten ist körperliche wie sittliche Reinheit geboten. Sie kann beispielsweise mit Hilfe von Wasser (*misogi*) erreicht werden, und daher spült man sich bei Betreten des Schreingeländes am dafür vorgesehenen Wasserbecken, an dem entsprechende Schöpfkellen bereit liegen, den Mund aus und wäscht sich die Hände. Böse Geister lassen sich u.a. durch Salz in die Flucht schlagen - ein Ritus, der uns noch heute beim Sumō-Ringen begegnet - oder können vom Shintō-Priester durch Schwanken eines rituellen Reinigungsstabes oder Zweigs des immergrünen, als heilig geltenden Sakaki-Baumes, an dem weiße Papierstreifen (*gohei*) befestigt sind, vertrieben werden (sog. *o-harai*).

DER Buddhismus - und mit ihm die chinesische Schrift - soll Mitte des 6. Jahrhunderts aus China über Korea nach Japan gelangt sein; vermutlich haben jedoch bereits vorher Einwanderer vom Festland Buddhastatuen mitgebracht und verehrt. Bald fand der Buddhismus Unterstützung in Adelskreisen, wurde vor allem von Prinz Shōtoku (574-622) gefördert und im 8. Jahrhundert unter Kaiser Shōmu (reg. 724-749) Staatsreligion. Bis zum 13. Jahrhundert etablierten sich die wichtigsten Schulrichtungen, darunter ab dem ausgehenden 8. Jahrhundert der esoterische Buddhismus sowie in der Kamakura-Zeit (1192-1333) die als eigentlich japanischer Buddhismus geltenden Schulen des Zen-, des Amida- und des Nichiren-Buddhismus. In der Edo-Zeit (1603-1867) nutzte die Tokugawa-Regierung den Buddhismus zur Überwachung der Bevölkerung, indem sie anordnete, dass sich jede Familie in einem Tempel registrieren lassen müsse. Mit Ernennung des Shintō zur Staatsreligion in der Meiji-Zeit wurde der Buddhismus deutlich zurückgedrängt, konnte aber nach dem 2. Weltkrieg wieder Fuß fassen.



Buddhistische Mönche im Tempel

Vor allem den seit dem 19. Jahrhundert entstandenen, als „Neue Religionen“ (*shinkō shūkyō*) bezeichneten Glaubensgemeinschaften gelang es, viele Anhänger zu gewinnen.

DER Buddhismus geht davon aus, dass die irdische Welt voller Leid ist, das durch Begierden, ausgelöst wird. Ziel ist es daher, seine Leidenschaften zu überwinden, zur Erleuchtung zu gelangen und dadurch den ewigen Kreislauf der Geburten zu durchbrechen. Es gibt nach buddhistischer Auffassung 108 Bindungen an das Leben - für jede von ihnen steht eine der Kugeln des buddhistischen Rosenkranzes -, und das 108-fache Schlagen der Tempelglocken (*joya no kane*) in der Silvesternacht verdeutlicht dies auch akustisch. Zum Erreichen der Erleuchtung bieten die buddhistischen Schulrichtungen unterschiedliche Wege an. Im Westen besonders bekannt geworden ist der aus China übernommene Zen-Buddhismus, der den Schwerpunkt auf Meditationsübungen (*zazen*) legt, die - u.a. mit Hilfe paradoxer Aufgaben (*kōan*) - dazu beitragen sollen, sich von Begierden und rationalem Denken zu lösen. Er fand vor allem im Kriegeradel Zuspruch und hat erheblich zur Etablierung bedeutender Kunstformen wie dem Nō-Theater, Ikebana, Tee-



Der berühmte Zen-buddhistische Steingarten des Ryōanji

BUDDHISTISCHE Riten rücken heutzutage vor allem beim Tod eines Menschen ins Blickfeld, da der Buddhismus mit zahlreichen Vorschriften das Trauerverhalten der Hinterbliebenen regelt, die in genau festgelegten Abständen nach dem Todestag sowie zur Frühlings- und Herbst-Tagundnachtgleiche und zum Bon-Fest (*o-bon*) Mitte Juli bzw. August Gedenkfeiern für den Verstorbenen abzuhalten haben. Üblich ist in Japan die Feuerbestattung, die Asche wird im Urnengrab der Familie beigesetzt. Friedhöfe sind leicht an den kargen Steinstelen zu erkennen; schwieriger gestaltet sich eventuell das Auffinden des richtigen Grabes, benötigt man dazu doch den posthum verliehenen buddhistischen Namen des Toten.



Buddhistisches Grab

DA in Japan aufgrund der Trennung von Staat und Religion keine Kirchensteuer eingezogen wird, müssen sich die religiösen Gemeinschaften aus eigener Kraft finanzieren. Dies bedeutet konkret: Wer des Dienstes eines shintōistischen oder buddhistischen Geistlichen bedarf, hat diese Leistung entsprechend zu honorieren. Die Höhe des Betrages ist abhängig von den Wünschen und Ansprüchen, aber auch von der sozialen Stellung des Betreffenden bzw. seiner Familie - und natürlich auch vom Ansehen und der Finanzlage der religiösen Einrichtung. Ein weiteres Zubrot verdienen sich Tempel und Schreine das ganze Jahr über - vor allem jedoch zu Neujahr - durch den Verkauf von Talismanen (*o-mamori*), Orakelzetteln (*o-mikujji*) und ähnlichen Waren. An manchen Schreibern sind die Bäume voller weißer, zu Streifen zusammengefalteter *o-mikujji*, die von den Gläubigen nach Lektüre der

Weissagung angebracht werden, auf dass ungünstige Vorhersagen umgekehrt bzw. abgewehrt, positive Prognosen hingegen untermauert werden.



Orakelzettel (*o-mikujji*)

NICHT immer ist es für Laien leicht, buddhistische Tempel (*tera*) und Shintō-Schreine (*jinja*) auf Anhieb zu unterscheiden. Typisch für Schreine ist neben den geweihten Reisstrohseilen das häufig rot bemalte Tor (*torii*), das früher ausschließlich aus Holz, inzwischen auch aus Beton gefertigt wird und den Beginn des Schreingeländes markiert. Die einst meist strohgedeckten Schreingebäude sind oft schlicht gehalten. Vor dem Haupteingang, dessen Inneres man nicht betreten darf, läutet man die dort angebrachte Schelle, um böse Geister zu verjagen, wirft ein Geldstück in den bereitstehenden Opferkasten, klatscht zweimal - damit die Gottheit auch ja auf die Bitte aufmerksam wird (denn beispielsweise gilt der Shintō-Gott Ebisu als schwerhörig!) - und verbeugt sich. Wer seinen Wunsch zusätzlich betonen will, notiert ihn auf eine der am Schrein zum Verkauf angebotenen hölzernen



torii des Itsukushima-Schreins auf Miyajima

Votivtafeln (*ema*) und hängt diese auf.



Votivtafeln (*ema*)

AN buddhistischen Tempeln, die übrigens oft ein Ziegeldach tragen, werden Räucherstäbchen angeboten, deren Rauch mancherorts gegen Krankheiten helfen soll. Man bringt das Stäbchen nach dem Anzünden durch leichtes Wedeln der Hand zum Erlöschen, steckt es noch glimmend aufrecht in das dafür vorgesehene Räucherbecken und fächert sich den Rauch zu. Dass es sich um einen Tempel handelt, erkennt man oft bereits am Eingangstor, das von Statuen drohend blickender Tempelwächter (*niō*) flankiert wird, eventuell auch an dem auf eine buddhistische Legende zurückgehenden großen Holzfisch und selbstverständlich an den Buddha- und Bodhisattvafiguren der mit religiösen Objekten reichlich ausgestattete Haupthalle. Sie ist bis auf den den Geistlichen vorbehaltenen Altarraum auch Besuchern zugänglich (bitte vergessen Sie nicht, Ihre Schuhe auszuziehen!). Hingegen bleiben die zur Aufbewahrung von Reliquien errichteten Pagoden dem Laien verschlossen.

DAS Christentum kam mit den ersten Europäern im 16. Jahrhundert nach Japan, fand anfangs zahlreiche Anhänger - vor allem unter den am Handel mit Europa interessierten Feudalherren - wurde jedoch in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts verboten. Mit erneuter Aufnahme der Westkontakte Mitte des 19. Jahrhunderts fasste es wieder in Japan Fuß. Heute machen Christen nur einen winzigen Teil (knapp 1%) aus, haben dennoch z.B. im Bildungssektor gewissen Einfluss, was ein andermal als Thema aufgegriffen werden kann.